

selben kurzen Federstriche, und doch ist alles anders, ausgeprägter und kräftiger. Eine bräunlichrote Kolorierung verstärkt den Eindruck einer malerischen, die Linien meidenden Bildanlage. Der Gegensatz von hell und dunkel ist stark.

In den Bildern findet sich eine Atmosphäre wie aus Traum und Nacht. Hier und da werden die Scheidewände zwischen Mensch und Tier, zwischen Mensch und Pflanze brüchig. Einer Frau wächst ein Bäumchen aus der linken Hand, während die rechte wie ein Magnet einen Schwarm von Fischen anzieht. Auf dem Kopf einer anderen wächst ein tulpenähnliches Traumgebilde.

Es sind Graphiken des magischen Realismus, der in das gegenständlich bleibende Bild das Hintergründige und Uebersinnliche einströmen läßt, es zum eigentlichen Thema nimmt. Die Franzosen sagen: Surrealismus.

THEATER

Der Mörder, dem man nicht glaubt

Onkel Harrys ramponiertes Leben

Das Theaterstück „Onkel Harry“ von Thomas Job ist in Amerika ein großer Filmerfolg gewesen. Robert Siodmak, der in Deutschland vor 1933 zuletzt „Brennendes Geheimnis“ mit Willi Forst drehte, ist mit diesem Film in Amerika bekannt geworden. Jetzt ist das Stück nach Hamburg gekommen. Willy Maertens spielt „Onkel Harry“ im Thaliatheater.

Es ist ein „gefährliches“ Stück, denn die Onkel Harrys könnten ihre Lehre daraus ziehen. Harry Quiency erzählt als Wrack in einer Vorstadtkaschemme rücklaufend die ebenso tragische wie groteske Geschichte seines Lebens.

Onkel Harry und seine beiden Schwestern sind das Opfer eines elterlichen Testaments geworden. Es schmiedete sie in ein und dasselbe Haus als gemeinsame Nutznießer zusammen. Die altjüngferlichen Schwestern zerfleischen den Bruder mit Liebe und Eifersucht.

Einmal hätte Onkel Harry dieser schweesterlichen Folter durch die Flucht in die Ehe entgehen können. Aber auch diesen Fluchtweg haben die „lieben“ Verwandten versperrt.

Da faßt Onkel Harry einen verständlichen und etwas schändlichen Entschluß. Er will sich noch einmal selbst eine Lebens- und Liebchance geben. Daher mischt er nur das Gift und läßt die ahnungslose Schwester die andere umbringen.

Onkel Harry hat ein raffiniert feines Indiziennetz um sie gesponnen. Aber als das Todesurteil über die Schwester gesprochen wird, merkt er, daß er sein eigenes Dasein vollends gemordet hat. Die erhoffte Geliebte will von dem ramponierten älteren Herrn nichts wissen, und kein Richter glaubt ihm mehr das Mordgeständnis.

Die zum Tode Verurteilte aber hat genug von ihrem Leben. Sie übergibt den Bruder dem Alleinsein und den Selbstwürfen.

Willy Maertens macht aus diesem Familiensklaven und Mörder, dem man den Mord nicht glaubt, eine feine psychologische Studie, beängstigend lebensnah, wenn auch aus der Plüschatmosphäre.

Bürger von Köpenick im Foyer

Ponto und Finck auf der Bühne

Auf der Bühne des Stuttgarter „Theaters der Jugend“ stand links und rechts je ein schwarz-weiß-rotes Schilderhäuschen. Carl Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick“ stand auf dem Programm, aus dem die Namen Erich Ponto und Werner Finck hervorstachen.

Werner Finck, der seit einem halben Jahr dem Ensemble des „Theaters der Jugend“ angehört, hatte zum ersten Male in seinem Leben eine Bühnenrolle über-

Stückes heraus, gab ihr die Sentimentalität und echte Tragik. Wie der heimtlose Schuster mit seinem verschnürten Päckchen unter dem Arm mit allen Mitteln versucht, eine Aufenthaltserlaubnis (so hieß damals die Zuzugsgenehmigung) zu bekommen, wie er von der Maschinerie des Bürokratismus einfach zermahlen wird: dies macht das fast 20 Jahre alte Stück aktuell und den Zuschauer nachdenklich.

Erich Ponto spielte einen Menschen. Werner Finck als Bürgermeister Obermüller einen Typ von molierischen Umrissen. Erich Ponto verwandelte sich,



Das war in Köpenick: der Hauptmann und Schuster verhaftet den Bürgermeister *)

nommen. Er, einer der Letzten aus den gelichteten Reihen der Conferenciers alter und hoher Schule, will jetzt öfter in diesem Theater spielen, in dem letzthin die katholische Jugend so heftig und erfolglos gegen Curt Götz' „Der Lügner und die Nonne“ Stellung nahm. Daneben arbeitet er an Plänen für ein literarisches Cabaret.

Erich Ponto, aus vielen Filmen in liebwertiger Erinnerung, bis vor kurzem noch Intendant in Dresden, seither dort Regisseur und Schauspieler, war gekommen, um den 57jährigen ungedienten Schuster Wilhelm Voigt zu spielen. Diesen Wilhelm Voigt, der sich knapp zehn Jahre nach der Jahrhundertwende von einem Trödler in Berlin N eine Hauptmannsuniform kaufte und anzog, auf der Straße eine Handvoll Soldaten aufgriff, mit ihnen das Rathaus von Köpenick besetzte, den Bürgermeister verhaftete, den Belagerungszustand verhängte und die Stadtkasse mitnahm.

Carl Zuckmayer, der vor kurzem in amerikanischer Offiziersuniform in seiner Geburtsstadt Nackenheim am Rhein mit seinem Vater die letzte, sorgfältig für die Rückkehr des Sohnes gehütete Flasche Wein trank, hat dieses „deutsche Märchen“ als knapp Dreißigjähriger geschrieben, zehn Jahre, bevor er in die Emigration ging. Der junge Regisseur Peter Hamel inszenierte das in breiten Episoden angelegte Stück, das mehr Atmosphäre als Handlung hat, bewegt und lebendig.

Erich Ponto hob die Figur des Wilhelm Voigt aus dem karikierten Milieu des

Werner Finck, schon bei seinem Auftreten wohlwollend belacht, blieb Werner Finck, obwohl er sich an den Text hielt und nur einmal einen kurzen Ausflug in die Conference über das beliebte Thema Demokratie unternahm.

Die Aufführung war turbulent, sprengte den Rahmen der Bühne, sprang in die Seitengänge und selbst ins Foyer über, wo die Bürger von Köpenick vor dem Rathaus lärmten. Werner Finck wurde belacht, Erich Ponto für Stuttgarter Verhältnisse begeistert gefeiert.

Spitze Federn um James Mason

Mit Bart am Broadway

In New York spitzten die Theaterkritiker die Federn. Es ging um James Mason, der mit Bart und im weiß-silbernen Gewande in Jacques Devals „Bathseba“ am Broadway auftritt. Schon am Eröffnungsabend widmeten einige Kritiker Mason und dem Stück eine vernichtende Kritik, schreibt die amerikanische Zeitschrift „Time“.

Das Theaterstück behandelt die Geschichte von König David, der der schönen Bathseba nachstellt, sie verführt und — um sie heiraten zu können — ihren Mann Urias in den Krieg und Tod schickt.

Der Autor macht David zu einem Bösewicht und dabei doch auch zu einem nob-

*) Erich Ponto als Schuster in Hauptmannsuniform, Werner Finck als Bürgermeister in Bedrängnis.



Adjektive in Kritiken kümmern ihn nicht.
(James und Pamela Mason in „Bathseba“)

len Weltmann. Urias ist ein blonder, idealistischer junger Soldat, der seinen König blind verehrt. David glaubt, daß der Tod für Urias weniger tragisch ist als enttäuscht und betrogen zu werden.

Trotz verreißenender Rezensionen — das Stück sei ganz hoffnungslos, schreibt Time — ist „Bathseba“ ein Kassenerfolg. Ein New Yorker Rezensent nannte Mason „einen Schauspieler von angenehmem Aeußeren, aber begrenzten Fähigkeiten“. Es änderte nichts daran, daß der beliebteste englische Filmstar ausverkaufte Vorstellungen bringt.

Masons Beliebtheit, besonders bei den Frauen, liegt nach Meinung der englischen Zeitschrift „News Review“ in seinem „sanften Sadismus“. Man behauptet, daß enttäuschte Frauen in den Vierzigern in ihm die Verkörperung des alten Sprichwortes sehen: „Frauen und Teppiche sollen regelmäßig geklopft werden“.

Bevor James Neville Mason Schauspieler wurde, studierte er Architektur. Sein Vater hat ihm diesen Berufswechsel noch nicht verziehen. Nach einem Fehlstart im Film 1933 traf er zwei Jahre später den amerikanischen Regisseur Al Parker auf einer Cocktailparty bei Diana Churchill. Al Parker gab ihm die erste Filmrolle in England.

Seitdem hat der heute 37jährige in 30 Filmen gespielt. „Der Herr in Grau“ machte ihn zum englischen Publikumsliebbling. Ihn selbst gefielen bis heute nur drei seiner Filme, unter ihnen „Der letzte Schleier“. Seit „Frau ohne Herz“ überprüft er jedes Drehbuch, bevor er spielt.

Als „mächtigen Faktor“ in Masons Leben bezeichnet News Review seine Frau, die Schauspielerin und Schriftstellerin Pamela Kellino-Mason, eine schlanke, braunhaarige Frau, „mehr anziehend als schön“. Sie lernten sich 1935 kennen. Damals war Pamela mit dem Kameramann Roy Kellino verheiratet. Nach gemeinsamer Arbeit der drei an dem Film „Ich traf einen Mörder“ 1939 ließ Kellino sich scheiden. Ein Jahr später wurde Pamela Masons Frau. In „Bathseba“ ist sie seine Partnerin.

Im vergangenen Herbst fuhr Familie Mason mit ihren fünf Katzen nach Amerika. Das Privatleben wird streng geheim

gehalten. Mason haßt die Öffentlichkeit und Rundfunkinterviews, weiß „News Review“. Trotz aller gesunden Abneigung gegen Zeitungsleute mißt er Berichte über sich nach ihrer Zeilenlänge, nicht nach Adjektiven.

Unbekümmert um die Wirkung von „Bathseba“ — James erwartete schlechtere Kritiken — plant er neue Filme mit Sir Alexander Korda und Roy Kellino. Seine finanzielle Unabhängigkeit ermöglicht es ihm, die Rollen zu spielen, die er liebt. Er will der Schablone entgehen. Es fragt sich nur, meint „News Review“, ob Mason so, wie er sich im Film wünscht, auch vom Publikum gewünscht wird.

denen Tauen und Netze hängen. Sehr viele Bindfäden sind dabei draufgegangen und sehr viel Papier.

Juvenal, der Satiriker des antiken Rom, hat die berühmte Dame Messalina mit bissigem Ingrimme für alle Zeiten gebrandmarkt. Vermorel macht nicht gerade den Versuch, sie zu rehabilitieren. Immerhin entbehrt ihre Leichtfertigkeit bei ihm nicht des Jammers und ihre Liebestollheit nicht der Hochherzigkeit.

Der Autor gibt im Programmheft einen Kommentar zu seinem Stück. Ihm sei, erzählt er, die Idee dazu 1941 gekommen, als das alte Frankreich zerstört worden war. Die Messalina seines Stückes ver-



Der Vorhang geht noch einmal hoch

Auch im Berliner Hebbel-Theater kam jetzt „Der trojanische Krieg findet nicht statt“ von Jean Giraudoux heraus, unter der Regie von O. E. Hasse, mit Lu Säuberlich als Cassandra (l. Bild), Joan Maria Gorvin als Helena (r. Bild), mit Kurt Meisel, Karl Kuhlmann u. a. Der Titel führt irre der trojanische Krieg findet doch statt. Schon senkt sich zwar über den Worten des Titels der Vorhang, da kommen die kriegswütigen Greise, die es jeden Augenblick mit der Nationalehre haben, die Kriegsbarden, die betrunkenen Raufbolde und zwingen ihn wieder hoch, bis sie es mit Prestigegegeschrei und Hetze doch geschafft haben. Bei Giraudoux ist es Hektor, der, Pazifist aus Erfahrung, mit Vernunftgründen gegen dies Verhängnis, mit warmem Herzen gegen den Starrsinn der Greise, mit männlicher Festigkeit gegen herausfordernde Kriegstrunkenheit angeht und den Krieg als das dümmste und verderblichste aller Mittel brandmarkt. Was bei offener Szene mit Beifall quittiert wird.

Die Toga beherrscht die Szene

Mord und Liebe um Messalina

Der moderne französische Schauspieler ist die Toga fast so gewöhnt wie seinen Straßenanzug. Die Antike beherrscht die französische Bühne. Im Pariser Theater Pigalle trat jetzt das alte Rom in Erscheinung. Man gab „Messalina“ von Claude Vermorel, dem Autor, der in einem Stück über die Jungfrau von Orleans schon einmal mit Schiller und Shaw gewetteifert hat.

„Messalina“ wurde von Georges Douking in Szene gesetzt und aufreizend und selbstsam ausgestattet. Das blutige Schauspiel mit viel Mord und Totschlag, Haß und Liebe vollzieht sich unter gigantischen Säulen und unter Rundbogen, zwischen

körper die dritte Republik, die in ihrem Glück und ihrer Weitherzigkeit von aller Welt geschmäht wurde und dem finsternen Attentat erlag wie Messalina der „autoritären“ Agrippina.

Das Duell zwischen den beiden Frauen dreht sich nicht nur um Macht und um den schönen Silius, den Messalina ihrer Rivalin wegschnappt, sondern auch darum: Messalina möchte mit Silius ein sozialisiertes Phäakenreich errichten, in dem der Friede, die Kunst und das süße Nichtstun herrschen, Agrippina dagegen kennt nur die Machtgier und die verbrecherische Intrige.

Die Kritik ist sehr uneinheitlich. Sie findet allgemein, daß die großartige Schauspielerin Suzy Prim in der Rolle der Messalina versagt habe. „Epoque“ vergleicht das Stück mit einer Bleifigur ohne Kunst